

Christiane Grimm

In ihrer Malerei entwickelt Christiane Grimm Farbräume, die sich in die Tiefe des Bildes öffnen und nicht zu ermessen sind. Sie lotet das Potential von Farben aus und bringt diese in ihrer Verfasstheit zur Anschauung, mit Verdichtungen und Aufhellungen in feinen Übergängen. Jede Zuordnung aber – sei es zur Monochromie oder Farbfeldmalerei, sei es zur Konkreten Kunst oder einer dinghaften Malerei – erweist sich als unzureichend und betrifft lediglich Teilaspekte. Die jüngsten Bilder nun bestehen aus dem Zueinander rechteckiger Felder in pastellenen Buntfarben, sie scheinen ganz aus Licht gewonnen und schließen darin noch an zurückliegende Werkgruppen an. So verfügen die früheren Bilder über Verläufe und Strukturierungen, die aus dem Kontrast von Hell und Dunkel entwickelt sind und mitunter an Türöffnungen und Sprossen – damit an Fensterblicke – denken lassen. In ihrer Unschärferelation und im Zusammenspiel von Verschattungen und lichterfüllten Partien lösen sie sich indes von jeder Bestimmtheit, sie sind zeit- und ortlos und hebeln im emotionalen Dialog mit dem Betrachter alle Begrenztheit aus. Vorder- und Mittelgrund erweisen sich – so verstanden – als Schwelle zu einem anderen Zustand, die Bewegung ins gleißend Helle impliziert gewissermaßen metaphysische Dimensionen.

Es ist konsequent, dass seit einigen Jahren auch Arbeiten mit farbigem Glas entstehen. Neben Fenstern im sakralen Bereich realisiert Christiane Grimm plastisch-skulpturale Arbeiten aus dem Hintereinander und der Gegensetzung unterschiedlicher, teils industriell gefertigter Scheiben. Diese kleinformatischen Wandarbeiten und Sockelstücke tragen den Charakter von Modellen für Kunst am Bau, in der Umsetzung mitunter denkbar auch als Pavillon im Außenbereich. Schon in ihrer Präsenz als Gegenüber weisen sie auf den Status der Malerei im Zueinander von Fläche und Raum. Vielleicht könnte man auch sagen, dass sie für die subtilen Überlagerungen in den Bildern, deren sukzessive Tiefe und Nuancierung schärfen. Immer geht es um die Qualitäten von Farben, die erst im konzentrierten Forschen und Innehalten zu entdecken sind. Die sich hier aus sich heraus definieren, aus der phänomenologischen Welt genommen sind und über deren ontologisches Potential nun mit dem Betrachter kommunizieren.

Thomas Hirsch